

Brechts Zumutungen an eine mögliche kommunistische Neugründung¹

Wolfgang Fritz Haug

Worauf ich hinaus will, ist ein Doppeltes: Zum einen möchte ich zeigen, dass Brechts theoretische und praktische Reflexionen Zukunft in der Vergangenheit vom Standpunkt einer kommunistischen Neugründung sind. Zum andern sollte deutlich werden, dass Brechts Vorschläge für traditionelle Vorstellungen von Marxismus nicht wenige Zumutungen enthalten. Genau in ihnen aber steckt mögliche Zukunft.

Ich beginne mit Überlegungen zum Titel dieser Tagung und zum Titel dieses meines Beitrags. Folgen sollen dann historische Bemerkungen über Brechts Verhältnis zu kommunistischen Parteien sowie über deren Beziehungen zu ihm. Beide Seiten haben einander viel gegeben und viel zugemutet. Heute sind beide verschwunden, wirken aber auf so verschiedene Weise nach, dass ich versucht bin, mit Hölderlin zu sagen: „Was aber bleibt, stiften die Dichter.“ Abschließend möchte ich dann einige Blicke werfen auf bleibende Vorschläge Brechts, unsere Probleme betreffend.

I. Überlegungen zum Titel dieser Tagung

„Er ist das Einfache, das schwer zu machen ist“ – ich habe noch Helene Weigels Stimme im Ohr, die in dieser Verszeile das „Einfache“ mit demselben Ton mütterlicher Güte und Versöhnung herüberbrachte wie das „schwer zu machen“, sodass Letzteres für mich jugendlichen Neuling alles Gewicht verloren hatte. Es hat sich aber als zum Verzweifeln schwer herausgestellt. Wir werden diese Verszeilen daher besser nicht als Lizenz auffassen, über das Schwierige so zu reden, als wäre es einfach. Überhaupt wäre zu warnen, Brechts einfache Sprache für die Einfachheit der Sache

zu nehmen. Wie steht es denn mit der Sache des Kommunismus?

Der Name Kommunismus, opak und verschlossen identitär wie jeder Name, über den Dingen schwebend wie ein Hologramm, wird zum Denkhindernis, solange wir nicht fragen, was damit gemeint ist. Soll er ein Ideal bedeuten? Ein Ziel? Oder eine für dieses Ziel eintretende Bewegung? Oder einen bestimmten Zustand? Oder zumindest eine Gesellschaftsordnung, auf die es zügig zugeht? Historisch muss man ja, spricht man über Brecht und den Kommunismus, zunächst an die Sowjetunion unter Stalin denken, später an die DDR und die SED.

„Kommunismus indeterminate“ – übersetzbar als „Kommunismus, ein unbeschriebenes Blatt“ –, so lautete der Titel zu einem Kongress in Frankfurt/M. Doch dieses Blatt ist im 20. Jahrhundert über und über beschrieben worden. Und wenn sich dieser historische Kommunismus selbst ausgelöscht hat, so blieb diese Schrift ungelöscht. Völker haben mitunter das Gedächtnis von Elefanten. Dieser historische Kommunismus bietet Stoff für Tragödien shakespeareischen Ausmaßes, denn was mit ihm geschehen ist kraft einer passiven Dialektik, ist eine Tragödie. Ihr versteht hoffentlich, dass wir mit diesem Begriff der Tragödie am Gegenpol zum Schwarzbuch Kommunismus sind. Das Beste, was das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat, traf sich dort mit dem Schrecklichsten. Ihr erinnert euch, dass der Kommunist Peter Weiss in der *Ästhetik des Widerstands* eine kommunistische Widerstandskämpferin darüber reflektieren lässt, dass sie nicht mehr weiß, wo ihre gefährlicheren Feinde sind, ob in Berlin, bei der Gestapo, oder in Moskau, bei ihren eigenen Genossen. Immerhin hört die Relativität beim Blick aufs Ganze auf. Der Krieg gegen den Nazismus, den die Sowjetarmee in Stalingrad entschieden hat, war ein gerechter Krieg. Und ein despotisches Industrialisierungsregime, wie Rudolf Bahro es es beschrieben hat, ist kein Regime der kriegerischen Plünderung und des Völkermords.

Sie wagt es zu denken, das große Umsonst [...] Im Untergrund, wo alles lebt.



So heißt es in einem Gedicht Volker Brauns von der Kunst. Das *große Umsonst*, müsste so der Name der kommunistischen Tragödie des 20. Jahrhunderts mit ihren unermesslichen Opfern heißen?

Und jetzt: Was ist es, wofür dieser opake Name Kommunismus heute stehen kann? Eventuell möchten wir uns darauf verständigen, dass uns dabei der „*kategorische Imperativ*“ vorschwebt, „alle *Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (1/385). Kommunismus wäre dann der Kern einer politischen Ethik. Oder soll ich statt des kategorischen Imperativs der Ethik im Gegenteil die Formel aus der *Deutschen Ideologie* einsetzen, wonach Kommunismus „die reale Bewegung“ heiße, „welche den gegenwärtigen Zustand aufhebt“? Das müssten wir dann aber näher bestimmen. Denn in dieser Hinsicht kommt derzeit keine Macht der des transnationalen Kapitals gleich, die auf der Welle der Hochtechnologie den gegenwärtigen Zustand aufhebt.

Wären wir da nicht gut beraten, zu sagen: Aktueller scheint die Thematik „Brecht und der Kapitalismus“? Doch die kritische Kapitalismussicht kommt von und führt zu einer Perspektive, die auf unseren Titelbegriff zurückführt. Das Ensemble von Theorie und Praxis aber, welches das kommunistische Verhältnis zum Kapitalismus bestimmen muss, heißt Marxismus. „Brecht und der Marxismus“ ist damit das Thema hinterm Thema. Ich komme darauf zurück.

II. Zum Titel dieses Beitrags

Warum ich von Brechts „Zumutungen“ spreche, wird später deutlich werden. Aber warum *kommunistische Neugründung*? Zuerst wollte ich ins Italienische ausweichen und *rifondazione comunista* sagen, weil mir, was dort einige Realität hat, für Deutschland surrealistisch vorkam. Dass m. E. keine Fortsetzung möglich, sondern ein schöpferischer Bruch zu vollziehen ist, also eine Neugründung ansteht, dürfte aus dem Vorigen klar geworden sein.

Muss ich sagen, dass ich mit Neugründung nicht die Gründung einer neuen Partei meine? Parteien haben wir genug und genug damit zu tun, dass die beiden, die genügend Wähler zusammenbringen, um ihrer Stimme etwas Gehör zu verschaffen, sich zur Linkspartei vereinen. Oder wenn ich „Partei“ sagen soll, dann im Sinne des *Manifests der kommunistischen Partei*. Dieses drückt sich hierüber in aller wünschenswerten Zweideutigkeit aus:

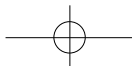
Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien. [...]

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, dass sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, dass sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten.

Zweideutig: Keine besondere Partei, sondern eine Partei in vielen Parteien? Vielleicht sogar auch außerhalb der Parteien, in einer „Bewegung der Bewegungen“, für die angesichts der Weltlage und der Klassenlage der Name „Arbeiterpartei“ spontan wie ein Zitat aus einem vergangenen Jahrhundert wirkt? Es kommt noch schlimmer:

„Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“

Hat jemand von uns im Ernst „vor der übrigen Masse die allgemeinen Resultate der Bewegung voraus“? Anders als die Zeugen Jehovas und kaum realitätstüchtiger als diese, wären wir dann die „Zeugen des letzten Gefechts“. Nichts davon mehr! Doch alles für den Wetteifer und die Anstrengung, sich als



66 W. F. Haug: Brechts Zumutungen an eine mögliche kommunistische Neugründung

„praktisch der entschiedenste, immer weiter-treibende Teil“ zu bewähren. Einen höheren Anspruch kann ich mir kaum vorstellen. Aber diesem Anspruch auch nur partiell gerecht zu werden, ist verdammt schwer. Und „theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats“ – vorausgesetzt, wir hätten diesem Begriff, wie es nötig wäre, eine klare Bedeutung für „alle Länder“ in der Gegenwart zurückgegeben –, „vor der übrigen Masse des Proletariats“ also könnten wir auf jeden Fall die „Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate“ des Kapitalismus voraushaben, wenn wir die *Kapital*-Lektüre und einige weitere Studien nicht scheuen.

Angesichts unseres Zustands als vielfach fragmentiertes Ausgangsmaterial sollte ebenfalls einleuchten, dass die Neugründung der marxistischen Linken etwas anderes ist als die Gewinnung berühmter Erstunterzeichner. Nichts gegen Weltberühmtheiten. Und nichts gegen den Versuch, ihren Namen möglichst unter unsern nächsten Aufruf zu bekommen. Doch hier müsste, mit Gramscis Worten, eine „moralisch-intellektuelle Reform“ greifen, die uns nicht geschenkt wird. Was das heißen kann, führt zu Brechts Zumutungen.

III. Brechts Verhältnis zu den kommunistischen Organisationen

Das Bild ist gemischt. Dass Künstlerfreunde, die ihn in Russland eingeführt hatten, und eine seiner Mitarbeiterinnen dem Staatsterrorismus zum Opfer fielen, dass er selbst sich in Gefahr wähen musste, als ihn die Flucht vor den Nazis durch Russland führte, ja, schon dass er überhaupt in die USA und nicht in die SU flüchtete, gibt den ersten Hinweis.

Ästhetisch drohte Brecht unter das sowjetische Formalismusverdikt zu fallen. In einem Brief an Johannes R. Becher untersagt er den Abdruck seines Gedichts „Über die Entstehung des Buches Taoteking ...“ und will erst wieder mitarbeiten, wenn „diese formalistische Kritisererei einer ernsteren und produktiveren Literaturbetrachtung Platz gemacht hat“ (8. Sept. 1938).²

Den sowjetischen Marxismus-Leninismus beurteilte er als Murxismus,³ nicht ohne gut geschichtsmaterialistisch zu erklären, dass die gesellschaftlichen Bedingungen es schwerlich anders zuließen. Hans Mayer hat über den „Gegensatz“ des „marxistischen Politikers Brecht [...] zur marxistischen Orthodoxie“ gesprochen (1961, 74 f.). Hanns Eisler hat dem nachdrücklich widersprochen. „Das Orthodoxe – wenn wir das Wort orthodox richtig verstehen – lag eher auf Seiten von Brecht.“ (1986, 210)⁴ Wenn „orthodox marxistisch“ bedeuten würde, richtig ans Denken von Marx anzuschließen, wäre dem in einem viel allgemeineren Sinn zuzustimmen. Denn Brecht bewegte sich in Sachen Philosophie erstaunlich kongenial zu Marx (vgl. Haug 1996/2006).

Politisch bestimmte Brecht sein Verhältnis zur SU an der Schwelle zum Zweiten Weltkrieg in diesen Worten:

„für die marxisten außerhalb ergibt sich ungefähr die stellung wie die marxens zur deutschen sozialdemokratie. positiv kritisch.“ (*Arbeitsjournal*, Januar 1939)

Kontext dieser Notiz war die Stalinisierung der USSR. Für Brecht persönlich und seine Position waren die Folgen verheerend: Alle Freunde und Stützpunkte sind weg. Der gesamte Marxismus wird zur ideologischen Farce: „literatur und kunst scheinen beschissen, die politische theorie auf dem hund, es gibt so etwas wie einen beamtenmäßig propagierten dünnen blutlosen proletarischen humanismus.“ Brecht zitiert einen sowjetischen Autor; dieser erklärt „als stalins theorie etwa: ‚das absterben des staates erfolgt durch seine allseitige festigung‘...“ 1941 schreibt er an Karl Korsch, der ihn um ein Vorwort zu seinem Buch gebeten hat, er hätte „viel übrig für ein paar Worte über den landläufigen Marxismus, die Verschlammung und Metaphysizierung“ (Br, 419 f., 23.10.41).

Am Ende ist es wohl besser, das Thema umzudrehen. Statt „Brecht und der Kommunismus“ heißt es dann „Die Kommunisten und Brecht“. Die Frage ist jetzt, was diese mit den Vorschlägen Brechts anfangen. Wie haben sie sich zu Brechts Lebzeiten ihm gegenüber

verhalten? Wie tun sie es heute? Nützen sie ihn nur als Anziehungskraft? Haben sie seine Vorschläge denn zur Kenntnis genommen, gar angenommen? Kritisieren sie ihn wenigstens, wo sie nicht einverstanden sind? Von einigen weiß ich, dass sie sich mit ihm schmücken, nicht aber sich seinen Einsichten und Ansprüchen beugen – ich sollte vielleicht besser sagen: sich daran aufrichten. Es mag wohl sein, dass, wenn man sich nicht aufs Brechtlob beschränkt, sondern die Vorschläge ernst nimmt, sich jene „schlechte verständigung“ wiederholt, die Brecht 1951 nach einer Diskussion mit Studenten der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät notiert hat:

„dabei wittern die jungen leute da skepsis, wo sie auf ansprüche stoßen. der schnelle und von unzulänglichen lehrern veranstaltete lehrgang entwickelt zunächst wenig wissenschaftliche haltung, auch nicht in den neuen sozialwissenschaften ((marxismus)). das denken bleibt verkümmert, wo denkprodukte auswendig gelernt werden. besonders hapert es bei der beschreibung der phänomene, ohne die ein eingreifen unmöglich bleibt.“

(*Arbeitsjournal*, 1.7.51)

Brecht versucht sich selbst mit den Worten zu beruhigen: „kinderkrankheiten, nichts schlimmeres“. Eigentlich aber verlangte seine Beschreibung das Eingreifen.

Doch daran war kaum zu denken. Über weite Strecken waren die ersten Jahre in der DDR eine bleierne Zeit für Brecht. Anfang 1949, im Gespräch mit dem Berliner Oberbürgermeister, bei dem es um sein Theaterprojekt geht, kriegt B. „zum ersten mal [...] den stinkenden atem der provinz hier“ zu spüren (*Arbeitsjournal*, 6.1.49). Frische Luft kommt allenfalls aus dem Fernen Osten in Gestalt des Sieges der chinesischen Kommunisten, „der das gesicht der welt vollständig ändert. dies ist mir ständig gegenwärtig und beschäftigt mich alle paar stunden.“ (18.1.49) Im Lande selbst häufen sich Konflikte und Beengungen. Immer wieder hat er sich mit den „bekämpfen des formalismus“ (12.10.49) herumzuschlagen.

Man muss sich klarmachen, dass Brecht, der Tausende Seiten theoretischer Notizen und Werkfragmente in der Schublade hatte, die heute als Weltliteratur gelten, zu Lebzeiten aus diesem enormen Fundus nur ein einziges schmales Bändchen veröffentlicht hat, das *Kleine Organon*, seine Kritik der und Alternative zur bürgerlichen Einfühlungsästhetik, die inzwischen, ausgehend von der Sowjetunion, auch unter kommunistischer Ägide gepflegt wurde:

„das KLEINE ORGANON kommt in eine zeit, wo die theater der fortschrittlichen länder für die erzeugung staatsgewünschter eigenschaften mobilisiert werden. der einfühlungsakt wird in helden der arbeit usw. gelegt. er empfiehlt sich durch seine primitivität. aber in der tat macht er das ganze unternehmen primitiv.“ (14.11.49)

Anfang 1951 deuten sich Konflikte mit der Kunzensur anlässlich des *Lukullus* an. Brecht ist aber nicht fürs Verschieben. „außerdem muss man die kritik nie fürchten; man wird ihr begegnen oder sie verwerten, das ist alles.“ (15.1.51) Doch im März erfolgt die Absetzung des *Lukullus* (25.3.51)⁵, fünf Monate später die der von Dessau auf einen Text von Brecht komponierten Kantate Herrburger Bericht (17.8.51). Brecht lässt äußerste Zurückhaltung in der Stellungnahme dazu walten, selbst in seinem nur für die eigenen Augen bestimmten *Arbeitsjournal*: „verurteilt“, notiert er (17.8.51). Wenig später:

„die literatur muss wiederum ohne nationalen widerhall auskommen, und sie bekommt den der arbeiterklasse nur mit abscheulichen nebengeräuschen.“ (22.8.51)

Anfang 1952 zeichnet sich der nächste Konflikt um seine Inszenierung des Goetheschen *Urfaust* ab. Er mag „ärger verursachen“, notiert Brecht. „unsere publikumschulmeister fühlen sich unterschätzt, wenn man ihnen erlaubt, sich zu amüsieren.“ (15.2.52) Ein Jahr später atmen die Notizen noch dieselbe Bedrückung. Kritiken erscheinen erst „monate nach der erstaufführung,

68 W. F. Haug: Brechts Zumutungen an eine mögliche kommunistische Neugründung

und es steht nichts drin, außer ein paar kümmerlichen soziologischen Analysen.“ (AJ 4.3.53) Brecht baut auf den „Lehrwert“ und vertagt seine Hoffnung, verstanden zu werden und also den Sozialismus mitgestalten zu können, auf eine unbestimmte Zukunft.

Der Moment des in die Verhältnisse eingreifenden Brecht kommt mit den Unruhen, die von den Bauarbeitern der Stalinallee ausgehen. Ihr Ausstand, der zum Aufstand wird, beschert Brecht zum ersten Mal Gegenwart im Land seiner Hoffnung.

Brechts Einschätzung des Aufstands – die übrigens vor ein paar Tagen in der FAZ gleichsam für verrückt erklärt worden ist – könnte von Rosa Luxemburg stammen. Wer sich hier mit Gewalt gemeldet hat, wenngleich depriviert, ist die Arbeiterklasse, notiert Brecht. Dann erst ging die Initiative auf den „Bürgersteig“ über.

„alles kam darauf an, diese erste Begegnung voll auszuwerten.“

„die Partei hatte zu erschrecken, aber sie brauchte nicht zu verzweifeln.“ (20.8.53)

Nun aber erzwangen die gleichen sowjetischen Panzer, mit denen die kommunistische Führung aus russischem Exil zurückgekommen oder aus den Konzentrationslagern befreit worden war, die Fortexistenz des DDR-Sozialismus. – Man vergleiche: Als zu Beginn der 1990er Jahre im postkommunistischen Kuba Unruhen losgebrochen waren, erschien Castro inmitten des Aufruhrs am Malecón von Havanna und verschaffte sich Respekt durch sein Auftreten und seine Argumente. Aber in Kuba hatte eine Revolution stattgefunden, aus der eine charismatische Führung hervorgegangen war. In der DDR konnte es nichts dergleichen geben.

„nach der ganzen geschichtlichen Entwicklung konnte [die Partei] sowieso nicht auf die spontane Zustimmung der Arbeiterklasse hoffen. es gab Aufgaben, die sie unter Umständen, unter den gegebenen Umständen, ohne Zustimmung, je gegen den Widerstand der Arbeiter durchführen musste.“ (20.8.53)

Brechts Stellung in Staat und Gesellschaft

ändert sich ab dem 17. Juni 1953 momentan ruckartig. An allen möglichen Ecken und Ende mischt er sich ein. In seinen Briefen an die Staats- und Parteiführung behandelt er deren Vertreter, als wären sie seine Mitarbeiter. Seine Interventionen zielen auf Umorganisationen. Er drängt auf Auflösung der Kunstkommission. „Der Geist der Administration auf künstlerischen Gebieten“, schreibt er am 12. Dezember 1953 an Ulbricht, „hat sehr dazu beigetragen, dass wir bedeutende Künstler bisher nicht für den Marxismus und die DDR gewinnen konnten.“ (Briefe, 674) Er unterstützt Harichs Vorschlag, fliegende Kommissionen mit „natürlichen Sozialisten“ einzusetzen, um die Entbürokratisierung zu beschleunigen. Er schlägt neue (junge) Theaterkritiker/innen fürs ND, ja, einen Kritikerstreit, à la Wartburg, vor und drängt auf Programmreformen im Radio.

Zum Jahrestag des Aufstands schreibt er am 19. Juli 1954 an Grotewohl: „Könnten wir nicht auch die Volkskammer in größeren Schwung setzen?“ Jetzt „wirkt sie für die Bevölkerung wie eine riesige Fassade“ (Briefe, 767). Er mischt sich in die Stadtplanung ein (17.2.55, Briefe, 693). Noch ein Jahr später verlangt er im Brief an den Planungsminister Informationen zur ökonomischen Entwicklung der DDR, die Verschlussachen sind: Seine Fragen richten sich auf Produktivität, Reallohn; Demontagen, Reparaturen (28.3.56, Briefe, 733). Im Geburtstagswunsch an den Kultusminister Becher mahnt er:

„Die Zeit des Kollektivismus ist zunächst eine Zeit der Monologe geworden; ich wünsche mir auch noch die Fortsetzung unserer Gespräche.“ (22.5.56, Briefe, 737)

Kommunismus ist für ihn ein Entwicklungsversprechen geworden.

IV. Bleibende Vorschläge Brechts, unsere Probleme betreffend

Brecht sagt von sich, er sei „auf kaltem Weg zum Marxismus gekommen“, denn „Argumente wirkten auf mich begeisternder als Appelle an mein Gefühlsleben, und Experimente

beschwingten mich mehr als Erlebnisse.“ (GA 22.1, 67 f.) Doch das war nur die halbe Wahrheit. Sich marxistisch zu engagieren setzte seine Produktivität frei. „Als ich ‚Das Kapital‘ von Marx las, verstand ich meine Stücke.“ (GA 21, 256)

Laut Marcel Reich-Ranitzki soll Brecht zum Kommunismus ein parasitär-poetisches Verhältnis gehabt haben. Kommunismus sei nur Material für ihn gewesen. In Wahrheit gab der Kommunismus Brecht ein Wofür, das seinen Fähigkeiten einen Sinn gab und seine Produktivität entfesselte. Das ist das Körnchen Wahrheit in den überaus törichten Behauptungen Reich-Ranitzkis,⁶ der im bürgerlichen Zentralorgan zudem die angesichts von zweieinhalbtausend Jahren Theatergeschichte aberwitzige Behauptung veröffentlicht hat, „niemand geht ins Theater, um sich belehren oder gar erziehen zu lassen“. Mit Vergnügen – seinem eigenen wie dem den andern bereiten – verführte Brecht zu etwas, das vernünftig ist und das jeder versteht und das er Kommunismus nannte. Nicht nur der „Theatermann“ Brecht, sondern der Philosoph auf dem Theater und der Mensch hinter dem Philosophen benötigte die angestrebte Weltveränderung oder den Marxismus als ideelles Fundament und als Zielvorstellung. Er verstand darunter die „am allgemeinsten menschliche, breiteste und tiefste“ Sache (GA 21, 569). Er hat nicht umsonst Produktivität mit Liebe zusammengebracht.

Zugleich begriff er, dass „Kommunismus als Widerspruch im kapitalistischen Feld“ zu begreifen war (GA 21, 424; GW 20, 170). Diesem Widerspruch auszuweichen, verdammt bürgerliche Intellektuelle zur Substanzlosigkeit.

„Jene Gruppen von Kopfarbeitern, die durch ihre existenzielle Verknüpfung mit den Besitzern der Produktionsmittel geistig festgelegt sind, haben nicht nur mit der Sache des Kommunismus, sondern mit der Sache der Welt nichts mehr zu tun.“ (GA 24, 132)

Daher haben sie auch nichts Substanzielles mehr, worüber sie belehren oder wozu sie er-

ziehen könnten.

Als Dichter und Stückeschreiber ist Brecht bekannt. Noch viel zu wenige wissen, dass ihm der vielleicht bedeutendste Beitrag zu marxistischem Philosophieren im 20. Jahrhundert zu verdanken ist. Manchmal hört man, er habe sich den Marxismus angeeignet. Kaum je hört man, dass Aneignung hier eine schöpferische Umformung bedeutete, die so weit geht, dass sie zur Neugründung tendierte. Zumindest wäre von einem *aggiornamento* zu sprechen – von *giorno*, der Tag, worunter die Italiener das verstehen, was auf Neudeutsch „updating“ heißt und in Bezug auf den Marxismus die Notwendigkeit meint, ihn auf die Höhe des geschichtlichen Tages zu bringen, also dazu, die Probleme, Denkmittel, Subjekte auf der Höhe der Entwicklung zu bestimmen. Höhe sollte hier nicht wertend verstanden werden. Es kann, dem Gegensinn der Urworte gemäß, auch Tiefstand bedeuten. Zum Beispiel wird, wie Brecht 1933 notiert, angesichts des Sieges der Nazis und der Niederlage der gespaltenen Arbeiterbewegung „kein besserer Revolutionär [...] seine Anschauungen ungeprüft gelassen haben“. Der Satz wird gefolgt vom Hohn auf diejenigen, die vom unvermeidlichen Kommen der „nächsten“ Formation sprechen. Jetzt halt der übernächsten. Dieses immer wieder neu Geltende, dass angesichts der Entwicklung kein besserer Revolutionär seine Anschauungen ungeprüft lassen darf, bedeutet das *aggiornamento* für die Marxisten.

Keine „rifondazione comunista“ ohne „rifondazione marxista“. Ich spreche Italienisch, weil das, worum es geht, in diesem Land und selbst bei den möglichen Elementen einer marxistischen Neugründung noch keine rechten Wurzeln geschlagen hat.

Brechts so genannte „Aneignung des Marxismus“ tendiert zur Neugründung, sagte ich. Die Werk-Ausgaben verstecken das. Unter der Herrschaft der SED war das so, weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte: Ein Dichter hatte zu dichten, möglichst im Rahmen des sozialistischen Realismus. Ab und zu erwartete man von ihm öffentliche Zu-

70 W. F. Haug: Brechts Zumutungen an eine mögliche kommunistische Neugründung

stimmung zu einer Politik, die sein poetisches Renommé nutzte wie gewisse Werbung den weißen Kittel des Mediziners oder die Physiognomie des beliebten Schauspielers. Auch den Stalin-Preis hat Brecht nicht für seine Dichtung, sondern als „Stimme für den Frieden“ bekommen. Die so genannte Große Ausgabe führt diese Trennung des dichterischen Werkes von seiner politisch-theoretischen Grundlage fort. Dass dieser Dichter ein Denker und der Denker Marxist war, kann zwar schlecht gelegnet aber wenigstens unter den Scheffel eines Editionskonzepts gestellt werden, das keine Abteilung Theorie kennt, sondern nur die Verlegenheitsabteilung „Schriften“, als enthielten die anderen Abteilungen irgendetwas anderes als wiederum Schriften. Immerhin verdanken wir der „Großen Ausgabe“ weit über hundert Erstdrucke theoretischer Notizen von elementarer Bedeutung für eine marxistische Neugründung und von einer verblüffenden Affinität zu den Gefängnisheften Antonio Gramscis, jenes anderen marxistischen Neugründers. Beide, Brecht und Gramsci, haben zusammen die Umrisse eines Selbst-, Welt- und Praxisverständnisses hinterlassen, in dem wir uns voranbewegen können. *Philosophieren mit Brecht und Gramsci* – das wäre einmal ein gesunder Menschenverstand der Linken!

In dieser Welt der Gramsci und Brecht muss man sich mit einiger Ruhe umsehen und sich bilden. Ich kann hier nur wenige Kostproben geben: Vor der allzu totalen Totalität, für Lukács der Prüfstein der Dialektik, warnt Brecht nachdrücklich, wie überhaupt vorm Verfertigen allzu vollständiger Weltbilder. Verspottet wird eine Dialektikauffassung, „welche alles aufregt, um es zu beruhigen, die den fluss der dinge selber in ein starres ding verwandelt, die materie zu einer idee ‚erhebt‘“ usw. (*Arbeitsjournal*, 6.1.48). Dafür wird eine primär praktische Dialektik, ausgehend vom Widerspruch und von Lenins Bild der Wendungen entworfen. Was Brecht fürs dialektische Theater schreibt, gilt für alle Praxis: „Alles was mit Konflikt, Zusammenstoß, Kampf zusammenhängt, kann ohne

materialistische Dialektik keinesfalls behandelt werden.“ (GA 23, 376) In seinem Theater strebt Brecht, „die Dialektik zum Genuss zu machen“ (GW 16, 702). Doch was er darunter konkret versteht, ist Vitamin für alle Theorie und Praxis: „Die Überraschungen der logisch fortschreitenden oder springenden Entwicklung, der Unstabilität aller Zustände, der Witz der Widersprüchlichkeiten und so weiter, das sind Vergnügungen an der Lebendigkeit der Menschen, Dinge und Prozesse, und sie steigern die Lebenskunst sowie die Lebensfreudigkeit. Alle Künste tragen bei zur größten aller Künste, der Lebenskunst.“ (Ebd.)

Was die Philosophie angeht, so verwandelt Brecht ihr traditionelles Personal: Subjekt, Ich, Person, gar Geist, aus einer Sammlung metaphysisch-fester Größen zu oszillierenden Prozesseffekten.

„Ich’ bin keine Person. Ich entstehe jeden Moment, bleibe keinen. Ich entstehe in der Form einer Antwort. In mir ist permanent, was auf solches antwortet, was permanent bleibt.“ (GA 21, 404)

Brecht nimmt Wittgensteins sprachanalytische Gedanken auf und funktioniert sie um, indem er sie auf den Boden des Geflechts gesellschaftlicher Praxen stellt.

Wie Gramsci macht Brecht einen scharfen Unterschied zwischen Objektivismus und Objektivität. Er verwirft den „Objektivismus“ vieler Marxisten – mit gewissen Schwankungen beim Versuch, auf dem schmalen Grat zwischen Objektivismuskritik und Realitätsverlust zu balancieren. Unvorsichtig gesprochen: Es gilt, die Objektivität des Subjektiven und die quasi-Subjektivität des Objektiven zu denken. Das klingt paradox, meint aber einfach, unser Wirken als Element der Wirklichkeit – und diese wiederum als Wirkungszusammenhang – zu denken.

Brechts diesbezüglicher Gedanke geht nach zwei Seiten. Die erste betrifft die Veränderbarkeit des Zu-Erkennenden: „Zustände und Dinge, welche durch Denken nicht zu verändern sind (nicht von uns abhängen), können nicht gedacht werden.“ (21, 521) Die zweite betrifft die Tätigkeit des Erkennenden

selbst bzw. das Hineinwirken der Erkenntnistätigkeit ins Zu-Erkennende. Nachdem Brecht notiert hat, dass objektivistische Sätze durch jegliches (nicht näher bestimmtes) Handeln „rektifiziert“ werden, fährt er fort:

„Bekämpfe Sätze, welche durch bestimmtes Handeln rektifiziert werden, wie den Satz ‚Große Männer machen die Geschichte‘, nicht als Objektivist, das heißt, indem du Sätze setzt, die durch kein bestimmtes Handeln rektifiziert werden können, wie den Satz ‚Es gibt unüberwindliche (gesellschaftliche) Tendenzen und so weiter!‘“ (21, 575; WA 20, 69)

Brecht überträgt die Einsicht der modernen Physik, „das Untersuchte sei durch die Untersuchung verändert worden“ (GA 22.2, 730; WA 16, 577), als geschichtsmaterialistische Unschärferelation aufs Feld des Handelns. Wenn „praktikable Definitionen“ solche sind, welche „die Handhabung des definierten Feldes gestatten“, dann tritt „unter den determinierenden Faktoren [...] immer das Verhalten des Definierenden auf“ (GA 21, 421; WA 20, 168). Er kritisiert daher auch den Begriff der „Notwendigkeit“ im Sinne mechanischer Zwangsläufigkeit eines Ereignisses. „In Wirklichkeit gab es aber widersprechende Tendenzen, die Streitbar entschieden wurden, das ist viel weniger.“ (523; 156)

Brecht spricht sich wie Spinoza gegen das Mitleid aus und für eine Solidarität, die anhebt beim Eintreten auch für die je eigenen Rechte. Er verwirft den Moralismus, fordert aber als eine der Voraussetzungen für die erfolgreiche Führung einer auf soziale Umgestaltung gerichteten Bewegung die „Hervorkehrung der ethischen Seite der Bewegung. Verwendung bürgerlicher Ethik und Aufbau proletarischer.“ – „Aufgabe alles unehrlichen Behandeln (taktischen Täuschens, Neutralisierens usw.) der verbündeten Schichten“ – „Aufgabe allen Verlangens nach ‚Glauben‘ und Übergehen zum Beweisen.“ Und, in Gramscis Sprache ausgedrückt, Unterwerfung des Kommandos unter die Hegemoniepolitik: „Aufgabe des Herrschaftsanspruches des Industrieproletariats

und Angebot seines Vorkämpfertums.“ (21, 578) Schneidend verwirft Brecht das Gerede von der historischen Mission des Proletariats. Schließlich, einfacher gesagt als getan, als grundlegender Anspruch an Politikfähigkeit die Einsicht: damit die Gegensätze nicht die Organisation spalten „ist Operierenkönnen mit Antinomien nötig“ (21, 579).

Auch Leuten wie mir zeigt Brecht seine Krallen:

„Jener abstrakte theoretische Sozialismus, den man Idiosozialismus nennen muss, kann eine große Gefahr für die Revolution sein, da er die Revolutionäre entmannt. Aber er ist immer noch besser als die Anpassungstaktiken von Leuten, die keine Linie haben.“ (21, 576)

Aber langsam! Die ihrer Meinung nach „revolutionären Revolutionäre“ warnt Brecht davor, die Gesinnung übers Können zu stellen.

Wie gesagt, das sind Kostproben. Aber die in ihnen enthaltenen Vorschläge reichen, würden sie im Ernst angenommen, aus, um eine ganze Weltauffassung, die im 20. Jahrhundert von vielen Kommunisten als der Marxismus schlechthin angesehen worden ist, aus den Angeln zu heben und einen Neubau, der einer Neugründung gleichkommt, zu orientieren.

Brechts Zumutungen führen uns Mut zu, sind aber mit potenzieller Kritikenergie geladen. Sollte einer, den Brecht kritisiert, Brecht loben, ohne sich zuvor zu ändern, wäre das Heuchelei. Wer sich oder sein Unternehmen mit Brecht oder mit anderen Berühmtheiten schmücken will, missbraucht ihn als Garnierung, wie man einen Braten mit Petersilie garniert. Wir, denen Brecht mehr bedeutet als eine Weltberühmtheit mehr, müssten die falschen Freunde mehr fürchten als die Feinde.

V. Nachträgliches Vorwort: Brechts Selbstnachrufe

Mit poetischer List hat Brecht Inschriften für seinen eignen Grabstein entworfen. Bekannt ist die aus der ersten Zeit im Exil, als in Deutschland die Nazis an die Macht gebracht worden waren:

72 W. F. Haug: Brechts Zumutungen an eine mögliche kommunistische Neugründung

*Ich benötige keinen Grabstein, aber
Wenn ihr einen für mich benötigt
Wünschte ich, es stünde darauf:
Er hat Vorschläge gemacht. Wir
Haben sie angenommen.
Durch eine solche Inschrift
Wären wir alle geehrt.
(GA 14, 191 f.; GW 10, 1029)*

Weniger bekannt sind die Entwürfe dafür, die an „unverschämter Bescheidenheit“ und dialektischer Doppelbödigkeit nicht dahinter zurückstehen. Die Zeilen 3-5 lauteten zunächst:

*Wünschte ich, es stünde darauf: er
Hat recht gehabt. Wir
Haben es bemerkt.*

Die Vorfassung wiederum gibt auf den ersten Blick ein Rätsel auf:

*Ich benötige keinen Grabstein, wenn
Ihr keinen benötigt
Sonst wünschte ich, es stehe darauf:
Ich habe Recht gehabt. Dennoch
Habe ich gesiegt. Zwei
Unzertrennliche Sätze.
(GA 14, 557)*

Des Rätsels Lösung scheint der Wink mit dem Zaunpfahl zu sein, dass er, der mit seinen richtigen Ratschlägen zunächst ungehört blieb, von der Nachwelt einmal Recht bekommen werde.

*Unter die Neufassung notiert Brecht:
Was soll uns, wenn
Du in deinem Kopf denkst, denke
In unserem.*

Man sieht, wie er versucht, die „Ungeborenen“ – und darunter dürfen wir uns mitverstehen – zu erreichen.

Es ist schwierig (und will vielleicht vielen von uns auf Grund ihrer Lebensführung schier unmöglich erscheinen) sich ein Verständnis wach zu halten für das, was Brecht „unsere Arbeit“ nannte.

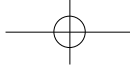
*Dann verschwindet ein Mann aus
unserer Gemeinschaft
Lässt uns allein mit unserer schwierigen
Arbeit und
Geht den üblichen Weg.
(8, 403)*

Diese Arbeit war etwas, worin neben großen Akteuren wie der Führung der USSR auch jemand wie Brecht wirkte: unbeauftragt, ungekauft, kühn in seiner Vorsicht, das jederzeit mögliche Fürchterliche jederzeit fürchtend. Und diese Arbeit wäre etwas – schwindelerregender Gedanke! –, das Brecht uns zur Weiterführung anträgt. Sollen wir sagen, es ist die Arbeit des Kommunismus? Oder sollen wir sagen, es ist die Arbeit für die Welt?

Literatur

- Brecht, Bertolt, *Gesammelte Werke*, 20 Bde., Frankfurt/M 1967 (zit. GW)
- ders., *Arbeitsjournal*, Frankfurt/M 1973
- ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Berlin-Weimar-Frankfurt/M 1989 ff. (zit. GA)
- ders., *Briefe*, Berlin/DDR-Weimar 1983
- Eisler, Hanns, *Fragen Sie mehr über Brecht*, Darmstadt-Neuwied 1986
- Haug, Wolfgang Fritz, *Philosophieren mit Brecht und Gramsci* (1996), erweiterte Ausgabe Hamburg 2006
- Mayer, Hans, *Brecht und die Tradition*, Pfullingen 1961
- Reich-Ranitzki, Marcel, 1996: „Ungeheuer oben. Bertolt Brecht, die Lyrik und die Liebe“, in: FAZ, 6.1.1996
- Rohrwasser, Michael, u. Erdmut Wizisla, 1995: „Zwei unbekannte Briefe Brechts aus der Emigration“, in: Sinn und Form, H. 5/1995, 672-7

- 1 Beitrag zur Tagung „Brecht und der Kommunismus“ im Theater Karlshorst, Berlin, 14.-15. Oktober 2006.
- 2 Zit. n. Rohrwasser / Wizisla 1995. Anlass war der Aufsatz von Georg Lukács, „Marx und das Problem des ideologischen Verfalls“, in: Internationale Literatur, Juli 1938 (vgl. *Arbeitsjournal*, Juli 1938, 10.9.38 und 18.8.38. – Brecht wurde trotz kommunistischer Neigungen verdächtigt. Rohrwasser und Wizisla kommentieren: „Man erinnert sich, dass die meisten Kommentare Brechts zum Stalinschen System ‚Schubladentexte‘ sind, die nicht zu Lebzeiten veröffentlicht wurden.“ (676) „Die beiden Briefe kennzeichnen Brechts strategisches Vermögen und Unvermögen, auf die Literaturpolitik des Moskauer Exils und auf das System des Stalinschen Terrorismus zu reagieren.“ (Ebd.)
- 3 „Der Marxismus in der sehr verbreiteten Form des Murxismus ist dadurch furchtbar, dass er Esel in der Debatte unschlagbar macht.“ (GA 22.1, 33)
- 4 Eislers Bemerkung bezieht sich unmittelbar auf Brechts Rede beim „Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur“, 1935 in Paris, wo Brecht die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse statt des „Ungeists“ und ähnlicher rhetorischer Figuren für den Faschismus verantwortlich machte (vgl. GW 18, 241 ff.).
- 5 „Manchmal nämlich werden die gewohnten Formen verlangt, weil die neuen Inhalte noch keineswegs allgemein bei der zur Herrschaft gelangten Klasse durchgesetzt sind und man die irrierte Meinung hat, neuer Inhalt und neue Form sei schwerer durchzusetzen als nur eines von beiden.“ Es liegt nicht nur – und vielleicht nicht einmal in



erster Linie – an der kommunistischen Obrigkeit, sondern zunächst auch an der „zurückgebliebenheit des neuen massenpublikums“ (ebd.).

- 6 Die „Versammlung von Weltänderern“ „war nichts anderes als eine Fiktion [...]: Was seine Bewunderer oft für bare Münze nahmen und auch nehmen sollten, war für ihn selber nicht mehr und nicht weniger als ein Hilfsmittel für seine literarische Produktion, als eine generelle Arbeitshypothese.“ Jetzt kommt eine Serie von Nicht-sondern-Umkehrungen: „Nicht der Weltveränderer Brecht brauchte also das Theater und die Dichtung, wohl aber benötigte der Theatermann [...] die angestrebte Weltveränderung oder den Marxismus als ideelles Fundament und als Zielvorstellung. Nicht der Kampf war seine Sache, sondern das Spiel. Als Lehrer wollte er unbedingt gelten, aber letztlich war er doch kein Lehrer [...]. Er war ein leidenschaftlicher Verführer.“

